

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich

Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 13 Heft 4

Oktober-Dezember 1959

Inhalt

	Seite
Gustav Brachmann: Der Hausfriede im Spiegel deutschen Volksrechtes in Österreich	327
Hertha Awecker: Die Herrschaft Mondsee - Wildeneck	355
Norbert Grabherr: Falkenjagd, Vogeltennen und Hochhäuser in Oberösterreich	382
Friedrich Morton: Die Panzlbrücke. Ein Hallstätter Verkehrsweg vor dem Jahre 1890	387

Bausteine zur Heimatkunde

Hans Deringer: Runde Tonlampen. Beiträge zur Kulturgeschichte von Lauriacum Nr. 4	388
Gustav Brachmann: Ein Beitrag zur Geschichte der Pferdeisenbahn Linz—Budweis	395
Hans Commedia: Vom Jahresbrauchtum in der Stritschitzer Sprachinsel . .	397

Schrifttum

Buchbesprechungen	402
-----------------------------	-----

Zuschriften an die Schriftleitung (Manuskripte, Belegstücke):
Dr. Franz Pfeffer, Linz a. d. D., Bahnhofstraße 16, Ruf 26 8 71

Zuschriften an den Kommissionsverlag
(Versand, Abonnement- und Einzelbestellungen):
Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D., Landstraße 41, Ruf 26 7 21

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D.

Vom Jahresbrauchtum in der Stritschitzer Sprachinsel

Die folgenden Aufzeichnungen beruhen auf den Angaben von Frau Katharina Grohmann, geborene Gubo, welche von 1911—1945, das heißt von ihrer Geburt bis zur Ausweisung aus der Heimat, meist in der Stritschitzer Sprachinsel südlich von Budweis lebte. Ihr Vater Adalbert Gubo und ihre Mutter Maria, geborene Türk, beide ebenfalls in derselben Sprachinsel geboren und seßhaft, überprüften und ergänzten die Angaben der Tochter, denen daher hohe Beweiskraft und große Vertrauenswürdigkeit zukommt.

Da der Böhmerwald vom Süden her in mehreren Wellen besiedelt wurde, wobei auch Oberösterreich viele Siedler stellte, darf von vornherein eine starke Verwandtschaft des Volkstums nördlich wie südlich des Böhmerwaldkammes angenommen werden. Tatsächlich lassen sich hüben wie drüben viele gleiche und viele ähnliche Züge auch im Jahresbrauchtum nachweisen. Die Stritschitzer Sprachinsel bewahrte, wie die vom geschlossenen Kulturgebiet abgetrennten Kulturinseln dies meist tun, ältere Zustände getreuer als das Stammgebiet und hielt damit dem Mühlviertel das Spiegelbild einstiger eigener Verhältnisse vor Augen. Einflüsse der tschechischen Umgebung sind zwar vorhanden, aber in weit geringerem Maße, als man erwarten sollte.

Ostern

In der Karwoche versahen sich die Buben mit „Klépatschkern“ (Hämmerchen auf Brettchen) oder „Gloukern“ (Glocken). Ratschen waren selten. Damit wurde zum ersten Male am Gründonnerstag mittags gelärmt. Eier wurden früher am Karsamstag vormittags eingesammelt, erst in letzter Zeit geschah dies am Gründonnerstag. Zu Ostern erhielten weiter die Kinder von Eltern, Paten, Onkeln und Tanten rote Eier. Beim Eierpecken nahm das Kind ein rotes Ei in die hohle Hand, bildete mit Zeigefinger und Daumen einen Ring und ließ das Ei mit dem flachen oder spitzen Ende oder der Seite hervorgucken. Der Erwachsene versuchte ein Geldstück in das Ei zu schleudern. Gelingt dies, so gehörte ihm Ei wie Geldstück. Geldstücke, die daneben fielen, eigneten dem Kind. Die erwachsenen Mädchen bereiteten für Ostern genügend „Scheckeln“ (gefärbte und verzierte Eier) und „Troughschoarat“ (Bäckerei aus feinem Teig, herausgescharrt aus dem Trog) vor. Die ungefärbten, aber bereits gekochten Eier wurden mit Bienenwachs beschrieben oder bemustert. Als Schreibgerät diente meist eine Stecknadel, die mit der Spitze in ein Holzstäbchen gesteckt war. Dann erst wurde das Ei in kalter Farbbrühe gefärbt, hierauf das Wachs sorgfältig entfernt und das Ei eingefettet. Einkratzen des Musters in die bereits gefärbte Eischale war in der Stritschitzer Sprachinsel selten. Die Faschingtänzer holten sich nun bei ihren Mädchen das „Binkei“ (Geschenckpackung) ab und andere Burschen bettelten vor den Kammerfenstern der Mädchen um Scheckeln und Troughschoarat und versprachen dafür den Spenderinnen zum Kirchtage einen „Lebzelten“ (Honigkuchen) zu kaufen. Im Osterbinkei steckten Scheckeln, Troughschoarat, Selbstbinder oder selbstgehäkelte, schön gefütterte Tabakbeutel und ähnliche kleine Angebinde.

Erster Mai

Auf dem Dorfplatz wurde ein großer Maibaum aufgestellt. Dazu wurde gespielt und gesungen. Auch jedes Mädchen, das nur einen Verehrer hatte, erhielt einen Maibaum vor

das Kammerfenster gesetzt. Hielt es eine aber mit mehreren Liebhabern, dann wurde sie durch ein Reisigbürtl (Bündel) auf hoher Stange vor dem Kammerfenster öffentlich gerichtet.

Pfingsten

Am Pfingstsamstag zogen weißgekleidete Mädchen, Blumen oder Kränze im offenen Haar, in die Bauernhäuser und sangen:

„D' Künigin und d' Weiserin hamt d' Haubn verlorn.
Grüäß die Goutt von Summerkorn.
Wou werdn ma s' denn findn?
Dourt oubn in da Lindn!¹
Wou wird's denn werdn?²
(in) 's Broschaln Röhrn.³
Krinzei, Kranzei, Kraut,
Wer hat das schöne Gartei gebaut?
Goutt und unser liebi Frau.
Wir wickeln das Kind in ein seidenes Tua(ch)
Und schicken's dem hl. Johannissen zua.
Wir bitten die Hausfrau um Oir, Buda, Krapfn, Speck
Und gehn in Goutts Nam wieder unsern Weg.“

Die erhaltenen Gaben wurden von den weißgekleideten Mädchen — Kindern von Inwohnern und Tagelöhnern — in Körbchen gesammelt und schließlich verteilt.

Die erwachsenen Mädchen erlebten in der Nacht vom Pfingstsamstag auf Pfingstsonntag allerhand Schabernack. Waren sie im vergangenen Jahr von ihrem Liebhaber verlassen worden, so ward nun der Weg zum Kammerfenster mit Kalk bestreut, alle Welt sah dieses „Kalkwegerl“ und durfte die Verschmähte auslachen. Die Melkschemel, die sonst die Nacht über vor der Stalltür standen, sollten in der Pfingstnacht von Sonntag auf Montag sorgsam von den Mädchen verwahrt bleiben, sonst wurden diese Geräte von Burschen in den Dorfteich geworfen, aus dem die Mägde sie am Pfingstmontagmorgen erst herausfischen mußten, bevor sie an ihre Stallarbeit gehen konnten. Auch mancher vergessene Zimmerstock schwamm am Pfingstmontagmorgen fröhlich im Wasser. Das hieß man „Die Königin baden“. Versäumte aber gar ein Bauer, seinen Wagen in den Schuppen einzustellen, so fand er ihn sicher am Pfingstmontagmorgen oben auf dem Dachfirst.

Zu Pfingsten „badete der König“. So nannte man den Ritt der jungen Pferdeknechte zum Teich in die Schwemme. Vorher durften die Kinder nicht im Freien baden. Zu Pfingsten aber mußten sie erst knietief ins Wasser gehen, sich dann dreimal mit Wasser besprengen; nun erst durften sie ganz untertauchen und fortan nach Belieben baden.

Peterstag

Am Peterstag (29. Juni) war Kirchweih in der Sprachinsel. Jeder Bursche, der ein „Osterbinkei“ erhalten hatte, mußte nun der Spenderin ein großes Lebzelttenherz oder eine Tüte voll Lebzeltengebäck kaufen.

¹ Dorf der Sprachinsel.

² werdn = sein.

³ Im Bratrohr des Hauses Broschaln zu Linden.

Bevor der erste Schlag der Sense in das Getreidefeld getan wurde, knieten Schnitter und Schnitterinnen nieder. Der Hausvater nahm den Hut ab und betete: „Heiliger Klement, beschützt mir meine Füß und Händ!“ Hierauf wurden gemeinsam ein „Vaterunser“, ein „Gegrüßt seist du, Maria“ und ein „Ehre sei Gott“ gebetet.

Wenn die letzte Garbe eingefahren wurde, ließ man auf dem festlich geschmückten Wagen reichlich Platz zum Aufsitzen für alle am Schnitt beteiligten Dienstboten und sonstigen Erntearbeiter. Es gab an diesem Tage auch besseres Essen und genügend Bier zum Zeichen des Dankes und der Freude.

Rouckatanz

Der Rouckatanz (Rockentanz) in den Randgebieten der Sprachinsel, auch mit dem tschechischen Worte Přasky bezeichnet, war ein Tanzkränzchen, bei dem die Mädchen das Wahlrecht hatten und vor dem Musikantentisch singen durften. Es fand meist im Herbst statt.

Allerseelen

„I bitt eng gar schön um an halign Sölweck;
Fein an langa, an kurz n mag i net derklanga;
Fein an weißn, an schwarzn mag i net derbeißn!“

Mit diesem Sprüchlein baten die Kinder am Tag vor Allerseelen die Bäuerin um Sölweck (Seelwecken). Diese Wecken waren handgroß, aus gutem weißem Germteig gebacken und mit Mohn, Marmelade oder Topfen gefüllt.

Am Allerheiligentag wurden die Gräber geschmückt. Man trug die Kränze, welche das ganze Jahr über wohlverwahrt in ihren großen Schachteln lagen, auf den Friedhof hinaus und legte auf die Gräber Herzen, Polster, Kreuze und ähnliche Gewinde, welche Frauen und Mädchen an den stillen langen Oktoberabenden aus selbstgedrehten Papierrosen gebunden hatten.

Wer am Tag vor Allerseelen unterwegs war, mußte trachten, beizeiten unter Dach und Fach zu kommen. Denn, sobald die Dunkelheit anhub, machten sich die armen Seelen auf den Weg und, wenn die einen Menschen ansprachen, dann starb der noch im gleichen Jahre.

D' Wulfn Ablassen

Vor Andreas (30. November) wurden „d' Wulfn ablassen“ (die Wölfe abgelassen). Sobald es dunkel geworden, versahen sich die Burschen mit Stöcken, Knütteln, Peitschen und versammelten sich auf dem Dorfplatz. Dort wurde nun gelärmt und geschrien, geknallt, geschlagen und so den Wölfen jede Lust genommen, noch einmal ins Dorf einzubrechen.

Nikolo

Am Vorabend des Nikolaustages, also am 5. Dezember, saßen die Kinder, sauber gewaschen, gekämmt und gewandet, in der Stube. Sie hatten aus den Schultaschen alle zerrissenen und beschmierten Hefte entfernt und lauter hübsch eingeschlagene Schulbücher und schneeweiße Schreibhefte dafür hineingegeben. Der Nikolo erschien mit dem Teufel und Engel. Der Teufel war schwarz, rasselte mit schweren Ketten und brüllte dazu „brrr!“ Der Engel half dem Nikolo beim Tragen der Gaben, die entweder in einem Buckelkorb, in Handkörben oder einer großen schwarzen Ledertasche, der „Moschn“, steckten. Jeder Nikolo trug eine birkene geflochtene Rute. Weil sie „geweiht“ war, hatten die Kinder sie zu küssen. Ging

der Nikolo fort, so reichte er die Rute der Mutter, die sie zum „Ofenstangl“ hinaufsteckte, wo sie das ganze Jahr hindurch zur Hand war.

D' Lutzka

Am Vorabend des Luziafestes (13. Dezember) ging die „Lutzka“ von Haus zu Haus, beschenkte die guten Kinder, strafte die bösen Buben mit der Birkenrute, ja drohte, die ganz bösen Kinder gleich mitzunehmen. Die verheirateten und älteren Leute wurden von der Lutzka mit Ehrfurcht behandelt, das ledige Jungvolk hingegen bekam die Rute tüchtig zu spüren, wurde gejagt, gehetzt, geschlagen und gezwickt.

Meist ließ sich eine rundliche Frauensperson als Lutzka herrichten. Sie wurde dazu in Erbsenstroh, das in Stricke gedreht war, von den Handgelenken bis zur Schulter, vom Hals über den Oberkörper und die Beine bis zu den Füßen eingewickelt, jedoch so, daß sie frei beweglich blieb. Vor dem Gesicht trug die Lutzka eine Maske, auf dem Kopf eine aus Erbsenstroh geflochtene Krone.

Lutzkas Begleiter war ein alter Mann mit wallendem Bart, breitem Hut und langem Mantel, der sich auf einen schweren Stock stützte. Der gute Alte hielt die Lutzka an, die Kinder zu beschenken, das Jungvolk mit der Birkenrute tüchtig zu schlagen und mahnte rechtzeitig zum Weitergehen, da der Weg noch weit sei.

Weihnachten

Am 24. Dezember, sehr zeitig in der Früh, kam „das goldene Rössel“ zu den Kindern. Die liegen noch in ihren warmen Betten, beten und singen Weihnachtslieder, werfen auch ab und zu einen scheuen Blick durchs Fenster, ob nicht etwas Helles von draußen herein in ihre dunkle Schlafkammer leuchtet. Und da ist endlich das goldene Rössel! Es springt auf die Bettdecke, huscht über die Pölster, verbirgt sich hinter einem Bild, gleitet die Wand entlang hin zum Fenster, nun zur Tür und — husch — ist es wieder fort. Nun aber regnet es Nüsse, Äpfel, Backwerk und Zuckerzeug auf die Kinder. Diese Gaben fallen hier auf das Bettzeug, dort auf den Boden nieder, dem auf den Kopf, der auf die Nase, jener fliegt ein Zuckerl gar in den Mund und geschickte Buben greifen sich die Äpfel mit der Hand im Flug. Diese Gaben des goldenen Rössels dürfen die Kinder essen, sonst aber nichts bis Mittag. Beim Mittagmahl trugen die größeren Mädchen die wohl vorbereiteten Speisen auf. Die Mutter durfte während dieser Mahlzeit nicht von ihrem Platze aufstehen, sonst blieb ihr im Frühjahr keine Henne auf den Eiern sitzen. Nach der Fastensuppe kamen gekochte, mit Butter „abgeschmalzene“ Erbsen auf den Tisch. Sie wurden aus einer Schüssel gemeinsam gegessen; wer sich aber nicht vorsah, brachte dabei kaum etwas in den Mund. Denn jeder blieb bemüht, dem anderen auf den Löffel zu schlagen, wenn er ihn zum Munde führte. Die Erbsen fielen dabei auf das Tischtuch. Als nächsten Gang trugen die Mädchen ungefüllte Buchteln, „Wackern“ genannt, auf. Sie wurden mit Sirup übergossen und zu gekochtem Dörrobst genossen. Es gab noch eine andere Form dieses Gebäckes die „Hoazatwackern“. Diese viereckigen, aus geflochtenem Teig gedrehten Gebäcke waren größer und mit Mohn, Topfen oder Powidl gefüllt.

Hierauf folgte der „schwarze Fisch“, ein Gericht, das in dieser Art nur einmal im Jahre, eben zu Weihnachten, zubereitet wurde. Ganze Nelken, Pfefferkörner, Lorbeerblätter, geschälte Nüsse, Zwiebel, Sellerie, Salz, Essig, Zucker läßt man in etwas Wasser gut auf-

kochen. Der sorgfältig gereinigte Fisch, meist ein Karpfen, wird in Stücke geteilt, mit geriebenem Lebkuchen, Rosinen und drei Eßlöffeln Sirup in kochendes Wasser gelegt und nur kurz gekocht, damit er nicht zerfällt. Gedörrte Zwetschken werden gesondert gekocht, sobald sie weich sind, aus der Tunke herausgehoben und dem Fisch zugegeben. Das Ganze wird abgeschmeckt und kalt gestellt. Falls die Suppe gelierte, gelang das Gericht.

Mohnstrudel, Äpfel, Nüsse und der Weihnachtsstriezel bildeten den Abschluß des Weihnachtsmahles. Es blieb dem Hausvater vorbehalten, mittags schon seinen Striezel anzuschneiden, Apfelspalten und Nüsse auf die einzelnen Schnitten zu legen, diese auf seinem Holzteller zu häufen und davon jedem Stück Vieh und dem Brunnen einen Anteil zu reichen mit den Worten: „Nehmt euch von diesen Gottesgaben in diesem Jahr, von unserem Mahl das Wenige!“ Mit dem Tischtuch, auf dem recht viele Speisereste liegen bleiben mußten, liefen schließlich die Kinder in den Garten, schüttelten das Tuch unter den Obstbäumen aus und riefen dabei:

„Fuchs, kimm heit nit, Fuchs, kimm morgen nit, Fuchs, kimm's ganze Jahr nit!“

In der Weihnachtsnacht können die Tiere sprechen, aber niemand hat sie noch gehört, weil alle Erwachsenen in die Mette gehen und die Alten und die Kinder schlafen. „Flettn geh i(n) d' Mettn!“ Mit diesen Worten wurden jene aus dem Bett gejagt, welche ungerechtfertigt daheim blieben und die Christmette verschlafen wollten. Nach der Heimkunft von der Mette wurde zuerst „Unserer Liaben Frau Zoutkas“ genossen, das heißt jeder Striezel angeschnitten, Fisch genossen und etwas Warmes getrunken. Zoutkas hieß nicht bloß dieses kalte Mahl nach der Christmette, sondern auch das Essen, das Nachbarin oder Paten einer Wöchnerin als Gabe brachten. Es bestand ursprünglich aus „Rei(n)wackern“ (großen süßen Kuchen) und einer Henne, später aus Biskuit und Huhn.

Am Stefanitag erwarteten die Burschen die Mädchen am Kirchentor und „steinigten“ sie mit Haferkörnern.

Am gleichen Tage (26. Dezember) standen die tschechischen Dienstboten aus, am folgenden Tage die deutschen. Eingestanden wurde zu Silvester, die Kälbertage (an denen die Dienstboten wechseln) dauerten bis zum 6. Jänner. Die Dienstboten bekamen bei diesem Anlaß den „Einstehloab“. Am Faschingssonntag erhielten sie ein „Brotkahl“ (eine aus Strohschüssel gedrehte Schüssel), Krapfen, zu Ostern und Pfingsten „Heiriwacker“, zur Kirchweih ein „Brotkahl“, gedrehte, gefüllte „Wackern“ und einen Laib Brot. Beim Ausstehen zu Weihnachten gebührten den Dienstboten ein Laib Brot und ein Striezel. An Kleidern hatten die Mägde zu erhalten: drei Schürzen, drei Hemden, ein Arbeitskleid und ein Sonntagskleid, ein warmes und ein seidenes Kopftuch, Bettüberzug. War die Bäuerin zufrieden und wollte dies öffentlich zeigen, dann spendete sie unterm Jahr noch Blusen und leichte Kopftücher. Für die Knechte gab es beim Einstand blaue Schürzen und drei Hemden.

Ab Weihnachten führten die „Christkindspieler“ ihr „Christkindspiel“ in den Bauernstuben auf. Alle Zuschauer spielten und sangen mit⁴.

Dreikönig

Beim „Einsprengen“ am Vorabend des Dreikönigtages, also am 5. Jänner, wurden 5 „Vaterunser“ und 5 „Ave Maria“ gebetet, damit das Haus vor Unheil beschirmt bleibe.

⁴ Milz Alois, Das Christkindspiel der Stritschitzer Sprachinsel (Reichenberg-Leipzig, 1939).

Die mit geweihter Kreide an den Türpfosten geschriebenen Buchstaben K. M. B. mußten zu Lichtmeß wieder gelöscht werden, damit die Hühner die Eier nicht vertragen, sondern in ihre bekannten Nester legten.

Nach dem Dreikönigstag wurde mit dem Spinnen begonnen. Die Mädchen gingen auf die „Rouckafahrt“. Die Burschen fanden sich in den Spinnstuben ein und sorgten für Kichern, Lachen und Gezeter. Sie vertauschten z. B. den Mädchen die Spinnräder oder die Rupfen und ganz schlimme Gesellen zündeten gelegentlich gar einen Rupfen an.

Hans Commenda (Linz)

SCHRIFTTUM

Franz Kollreider, Krippen und Heiliggräber in Osttirol. Osttiroler Preßverein, Lienz 1958. 50 Seiten, 77 Abb.

Seit J. Ringlers „Deutsche Weihnachtskrippen“ und P. S. Reiders bekanntem „Krippenführer zu rund fünfhundert der schönsten und größten Weihnachtskrippen unseres Tiroler Landes“ ist Tirol als reichstes österreichisches Krippengebiet allgemein bekannt. Boten diese zwei Bücher aber nur die erlesensten Werke der Tiroler Krippenkunst, so erfaßt F. Kollreider nunmehr sämtliche Krippen Osttirols und führt den Krippenfreund buchstäblich von Haus zu Haus. Von jeder Krippe werden außer Standort und Besitzernamen Stil (ob orientalisches oder Heimatkrippe), Größe, Form und Art der Figuren und des Krippenberges, Meister und Alter angegeben, wobei die charakteristischsten, alten wie jungen, auch im Bilde vorgeführt werden. Beachtlich ist die kurze, aber trotzdem weitausholende Einführung in die Geschichte der Krippenkunst, die jedem Krippenfreund ebenso willkommen sein wird wie die verdienstvolle Einbeziehung der „Heiliggräber“ in den Themenkreis der Krippenkunde. Aufbauend auf die wertvollen Arbeiten von A. Dörrer („Heiliggräber, Grabandachten, Karwochenspiele“) und J. Ringler („Tiroler Fastenkrippen“) in dem schönen Werk von N. Grass „Ostern in Tirol“ (Innsbruck 1957) u. a., wird auch für die Heiliggräber zunächst eine geschichtliche Einführung geboten, in der auf die Zusammengehörigkeit von „Krippe und Kreuz, die Symbole für die wunderbare Geburt und den unfaßbaren Tod des Gottessohnes“ nachdrücklich hingewiesen wird. Die infolge der neuen liturgischen Bewegung allenthalben einsetzende Änderung, bzw. Auffassung der heiligen Gräber zeigt, wie notwendig gerade jetzt die vom Verfasser durchgeführte Bestandsaufnahme der in den Kirchen aufgestellten Werke ist, denen die leider nur vereinzelt kleinformigen „Fastenkrippen“ im Privatbesitz entsprechen.

Es wäre sehr wünschenswert, wenn, etwa durch die Landesgruppe des Krippenvereines in Oberösterreich, auch der Bestand an heimischen Krippen und heiligen Gräbern in einem ähnlichen, zusammenfassenden

Führer publiziert würden, wobei Kirchen- wie Hauskrippen gleichermaßen erfaßt werden müßten. Es würde dann auch der große Reichtum an diesen edlen Volkskunstwerken, den unser Bundesland besitzt, deutlich hervortreten, ganz abgesehen davon, daß durch eine derartige Veröffentlichung auch die Freude an der Erhaltung und Pflege der Krippen und heiligen Gräber und die Ehrfurcht vor diesen auf langer Tradition beruhenden Darstellungen als „Angelpunkte allen christlichen Denkens“ in der Bevölkerung weiter vertieft würden.

E. Burgstaller

Franz Huter, Südtirol. Tausendjährige Heimat. Tyrolia-Verlag Innsbruck-Wien-München 1957. 94 Seiten, 84 Bildtafeln.

In den letzten Jahren sind zahlreiche Bücher über Südtirol und seine aktuellen Probleme erschienen. Hier ist eines der wichtigsten. Auf Grund umfassender Sachkenntnis führt der bekannte Historiker der Universität Innsbruck, selbst ein Südtiroler von Geburt, in die kulturräumliche Gliederung seiner Heimat ein und zeigt in 10 glänzend geschriebenen Kapiteln die jeweilige Besonderheit der einzelnen Räume. Ausgehend von dem „Burggrafenland“, dem einstigen Verwaltungszentrum des ganzen Tiroler Landes, werden von jeder Landschaft zunächst die geographischen, dann die stammeskundlichen Verhältnisse geschildert, worauf in die geschichtliche Entwicklung eingeführt und schließlich gezeigt wird, wie aus den räumlichen und territorialen Besonderheiten die Einheit des Landes nördlich und südlich des Brenners erwuchs. In feinsinniger Weise sind in die historische Darstellung auch Bemerkungen über kunsthistorische und volkskundliche Fragen verwoben, die die Wirkung dieser gehaltvollen Berichterstattung vertiefen. Hervorzuheben sind die ausgezeichneten Bilder, die mit Absicht sonst unbekannte Aufnahmen und Ansichten zeigen. Schade nur, daß der Verlag dieses sonst so vorzügliche Buch nicht auch mit einer entsprechenden Karte ausgestattet hat, die dem Leser eine rasche Orientierung über die beschriebenen Kulturräume gestatten würde.

E. Burgstaller